

Bericht der Abteilung Münster für die Zeit vom 1. Januar bis zum 31. Dezember 2010

Mitgliedschaft

Die Abteilung Münster beklagt den Tod nachfolgend aufgeführter Mitglieder:

Frau Dr. Gertrud Angermann, Bielefeld
Herr Studiendirektor Siegfried Biermann,
Bielefeld
Herr Heinrich Fischer, Neuenkirchen
Herr LVD a. D. Max Gutsfeld, Münster
Herr Oberstudiendirektor Andreas Hartmann,
Mettingen
Herr Karl-Heinz Heckmann, Bochum
Herr Dieter Lessing, Münster

Herr Studiendirektor a. D. Wolfgang Oeser,
Bochum
Herr Siegfried Schmieder, Warendorf
Herr Ltd. Stadtarchivdir. i. R. Prof. Dr. Hugo
Stehkämper, Berg. Gladbach
Herr J. A. P. A. Stijnman, Hamm
Herr Oberstudiendirektor Winfried Wesemann,
Münster
Herr Theo Wessel, Borken

Dem Verein traten bei:

Münster

Joachim Pflug
Marlene Roerkohl
Ingrid Eckardt
Henning Stoffers
Dr. Markus Brüning

Auswärts

Heiner Schwartenbeck, Stadtlohn
Eduard Füller, Warendorf
Rudolf Klötgen, Ettlingen
Dr. Gerd Gesigora, Köln

Studenten

Christel Niesert, z. Z. Steinfurt
Constanze Sieger, Münster
Christof Spannhoff, Lienen
Jens Wortmann, Coesfeld
Eileen Bergmann, Bochum
Jan Brademann, Münster
Maximilian Brand, Münster
Bernadette Burchard, Münster
Franz Strukamp, Münster

Am 31.12.2010 zählte der Verein 1024 Mitglieder, darunter ein Ehrenmitglied, sechs Schülerinnen, 830 voll zahlende persönliche und 131 korporative Mitglieder, 28 Studenten, 19 nicht zahlende Einrichtungen des LWL sowie die Vereinsabteilung Paderborn.

Gremien

Vorstand und Beirat

Vorstand und Beirat haben am 18. Januar und 28. Juni 2010 getagt. Der Sitzung im Juni ging eine eigene Vorstandssitzung voraus.

Jahreshauptversammlung

Die Mitgliederversammlung fand am 9. März 2010 im Landesarchiv NRW Abt. Westfalen statt. Vor der Sitzung wurde eine Führung durch das frühere Staatsarchiv angeboten, auf der u. a. das Depositum des Altertumsvereins gezeigt wurde, das seit den 1920er Jahren im Staatsarchiv liegt.

Angebote und Veranstaltungen

Vorträge

26. Januar 2010

Dr. Friedrich Gerhard Hohmann (Paderborn): Johannes Sander SJ (1596–1674), ein westfälischer Geschichtsschreiber des 17. Jahrhunderts (Festvortrag aus Anlass des 80. Geburtstags von Prof. Dr. Hans Joachim Behr)

23. Februar 2010

Dr. Gunnar Teske (Münster): Für Gott, Adel und Familie. Die Familienchronik des Sweder Schele zu Weleveld und Welbergen (1569–1639)

Dienstag, 30. März 2010

Dr. Rainer Decker (Paderborn): Ein Ketzer aus Münster vor dem Tribunal des Papstes. Neue Erkenntnisse zur Geschichte der Inquisition aus den vatikanischen Archiven

Dienstag, 9. Juni 2010

Prof. Dr. Heinz Duchhardt (Mainz): Der Freiherr vom Stein und der Friedenssaal (Festvortrag aus Anlass des 70. Geburtstags von Prof. Dr. Franz-Josef Jakobi)

Dienstag, 13. Juli 2010

Prof. Dr. Gisela Weiß (Leipzig): Die „Aktualität“ des Mittelalters. Zur Geschichte der Sammlungen im Westfälischen Landesmuseum von den Anfängen bis 1908 (Vortrag in Kooperation mit dem LWL-Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte aus Anlass des Erscheinens von Bd. 85/86 [2007/2008] der Zeitschrift Westfalen)

Donnerstag und Freitag, 16. und 17. September 2010

Franz von Fürstenberg (1729–1810) – Aufklärer und Universitätsgründer. Festakt und Kolloquium anlässlich seines 200. Todestages. Tagung gemeinsam veranstaltet mit dem Bistumsarchiv Münster, der Historischen Kommission für Westfalen und dem Institut für die Geschichte des Bistums Münster

Dienstag, 26. Oktober 2010

Dr. Fred Kaspar (Münster): Der Kurort – profaner Platz geistiger und körperlicher Erneuerung. Zur Tradition ökologischer und ganzheitlicher Heilmittel. Architekturzeugnisse in Westfalen-Lippe

Dienstag, 23. November 2010

Prof. Dr. Joachim Kuropka (Vechta): Franz Graf von Galen als Politiker

Dienstag, 14. Dezember 2010

Prof. Dr. Susanne Freund (Potsdam): Sozialer Aufstieg durch Bildung? – Das jüdische Schulwesen in Westfalen und Lippe

62. Tag der Westfälischen Geschichte

Am 16. und 17. April 2010 fand der 62. Tag der Westfälischen Geschichte in Bielefeld statt. An der Veranstaltung am Freitagabend nahmen ca. 120 Personen und am Samstag ca. 80 Personen teil. Der Abendvortrag von Prof. Dr. Heinrich Rüthing war dem Bielefelder Geschichtsschreiber Gobelinus Person gewidmet; die Vorträge am nächsten Tag beschäftigten sich mit der Geschichte der Diakonie. Zum Abschluss wurden Führungen durch Bethel angeboten. Der Tag wurde wieder gemeinsam mit der Abteilung Paderborn und in Verbindung mit der Mitgliederversammlung der Historischen Kommission für Westfalen durchgeführt.

Fahrten

29. Mai 2010

Mit 32 Teilnehmern besuchte Dr. Hans-Joachim Böckenholt auf der Frühjahrsfahrt unter dem Motto „... Ein großer Arzneitigel der Natur“ historisch bedeutende Heilbäder des Weserberglandes: die Staatsbäder Salzuflen und Pyrmont und Bad Driburg, Brunnen und Privatbad des Grafen von Oeynhausen-Sierstorf.

2.–10. Mai 2010

Auf Vermittlung des Altertumsvereins bot PD. Dr. Thomas Behrmann eine Reise zum Thema „Dordogne, Lot und Tarn – Auf dem Jakobsweg zum Ursprung der Kunst“ an.

12. Juni 2010

Aus Anlass der Burgenausstellung „AufRuhr 1225!“ im LWL-Archäologiemuseum in Herne führten Frau Dr. Gabriele Isenberg, frühere Leiterin des LWL-Amtes für Bodendenkmalpflege in Westfalen, und Frau Dr. Mechthild Black-Veldtrup die 40 Teilnehmer zu Haus Herbede (Witten), zur Burgruine Blankenstein (Hattingen), zur reich ausgemalten Dorfkirche Stiepel (Bochum), nach Haus Kemnade (Hattingen), zur Burgruine Altendorf (Essen) und schließlich zur Ausstellung selbst.

10. Juli 2010

Zwölf Kinder im Alter zwischen 6 und 13 Jahren machten mit bei der von Dr. Mechthild Black-Veldtrup organisierten Rallye „Die Täufer in Münster“.

Mit diesem neuen Angebot wendet sich der Verein speziell an Familien mit jüngeren Kindern.

24.–27. Juni 2010

Auf der Studienfahrt in die Kurpfalz führte Otto Ehrenfried Selle die 39 Teilnehmer nach Darmstadt, Heidelberg, Ladenburg, Bruchsal, zum ehem. Zisterzienserkloster Maulbronn und nach Schwetzingen.

4. September 2010

Unter Leitung von Dr. Gunnar Teske fuhren 32 Teilnehmer mit dem Rad von Burgsteinfurt über Metelen, Langenhorst und Welbergen zurück nach Burgsteinfurt. Durch den Rittersaal und die Doppelkapelle im Schloss Burgsteinfurt und auf Haus Welbergen wurde die Gruppe von den Beiratsmitgliedern Prinz Oskar zu Bentheim-Steinfurt und Frau Rieke-Baumeister geführt.

4.–14. September 2010

Prof. Dr. Paul Leidinger bereiste auf einer Studienfahrt mit 21 Teilnehmern die Slowakei (ein ausführlicher Reisebericht ist im Anhang abgedruckt).

2. Oktober 2010

Dr. Thomas Gießmann besuchte mit 27 Teilnehmern das ehemalige Kreuzherrenkloster Bentlage mit der Ausstellung „800 Jahre Klosterleben. Das Kulturerbe der Kreuzherren in Westeuropa“ und im Anschluss die Bentlager Tochtergründung Ter Apel in der Provinz Groningen.

Publikationen

Im Juli erschien der Doppelband 85/86 (2007/2008) der Zeitschrift Westfalen und im Dezember Band 160 (2010) der Westfälischen Zeitschrift.

Schülerarbeiten im Internet

Am 30. Juni 2010 wurde das neue Internetangebot des Vereins online gestellt. Schülerarbeiten mit Forschungen zur westfälischen Geschichte, die an einer Schule des Regierungsbezirks Münster entstanden sind, können auf diese Weise beim Verein publiziert werden. Bisher sind sechs Arbeiten ins Netz gestellt.

Dr. Mechthild Black-Veldtrup
Vereinsdirektorin

Dr. Gunnar Teske
Schriftführer

Anlagen

Kurzfassungen der Vorträge

Dr. Friedrich Gerhard Hohman (Paderborn): Johannes Sander SJ (1596–1674), ein westfälischer Geschichtsschreiber des 17. Jahrhunderts

Der aus Lichtenau im Fürstbistum Paderborn stammende Bauernsohn Johannes Sander besuchte das von den Jesuiten geleitete Gymnasium der Landeshauptstadt, das heutige Theodorianum. Nachdem er in den Orden eingetreten war, wurde er als Lehrer in Paderborn und Hildesheim, in anderen Funktionen in manchen Niederlassungen der Jesuiten, so im lippischen Falkenhagen, eingesetzt. Dabei erlebte er die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges und nach dem Westfälischen Frieden die Spannungen zwischen dem Fürstbischof Dietrich Adolf von der Recke und dem Edelherrn Moritz von Büren aus der Nähe mit. Er verfasste eine von der Ankunft der Jesuiten in Paderborn 1580 bis 1659 reichende Geschichte des dortigen Jesuitenkollegs.

Sander schildert nicht nur die Entwicklung des Kollegs, des Gymnasiums und der Universität der Jesuiten, sondern auch die seelsorgerischen Bemühungen um die Rekatholisierung des Hochstifts, in Rietberg und Lippstadt. Er starb auf Haus Geist bei Oelde.

Vgl. Johannes Sander S.J. (1596–1674): Geschichte des Jesuitenkollegs in Paderborn 1580–1659, Textedition und Übersetzung von Gerhard L. Kneißler, mit Anmerkungen von Friedrich Gerhard Hohmann (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte 64), Paderborn 2011.

Dr. Gunnar Teske (Münster): Für Gott, Adel und Familie. Die Familienchronik des Sweder Schele zu Weleveld und Welbergen (1569–1639)

Sweder Schele wurde 1569 auf Haus Weleveld bei Borne nördlich Enschede in den Niederlanden geboren. Schon früh musste er aufgrund der Wirren des spanisch-niederländischen Krieges seine niederländische Heimat verlassen und verbrachte zehn Jahre in Rheine, Minden und bei Osnabrück. Nach seiner Kavaliertour, die ihn bis nach Rom führte, lebte er einige Jahrzehnte auf Haus Weleveld, bevor er 1624 von seiner Schwester Haus Welbergen bei Ochtrup übernahm, wo er 1639 auch gestorben ist. Ab 1591 schrieb er eine umfangreiche Geschichte seiner Familie von den legendären Anfängen bis in seine Gegenwart. Parallel begann er Jahr für Jahr ihm wichtig erscheinende Ereignisse festzuhalten. Im Laufe der Jahre nehmen diese Aufzeichnungen immer umfangreichere Formen an und geben vor allem für die Jahre auf Haus Welbergen tiefe Einblicke in sein Leben, Denken und Fühlen. Zugleich hat er als aufmerksamer Beobachter seiner Umgebung und seiner Zeit Dinge und Begebenheiten, die sein Interesse erregten, festgehalten, und bietet von daher viele Hinweise zur Orts- und Landesgeschichte. Leitthemen der Chronik sind Religion, Adel und Familie. Das Niedersächsische Staatsarchiv Osnabrück, die Universität Osnabrück, das Historisch Centrum Overijssel und das LWL-Archivamt für Westfalen arbeiten seit vielen Jahren an einem gemeinsamen Projekt zur Erschließung dieser einzigartigen und lebendigen Quelle für die Geistes-, Kultur- und Landesgeschichte der heutigen Euregio.

Dr. Rainer Decker (Büren): Ein Ketzer aus Münster vor dem Tribunal des Papstes

Seit 1998 haben Wissenschaftler Zugang zum Archiv des Heiligen Offiziums in Rom. Die fast vollständig erhaltenen Protokolle der Sitzungen der obersten Inquisitionsbehörde, die sogenannten Decreta, ermöglichen wertvolle Einblicke: Denn bei Zweifelsfragen oder in wichtigen Fällen ließen sich Papst und Kardinäle die Prozessakten schicken und bestimmten dann das weitere Verfahren bis hin zu den Strafen, wobei aber nur selten auf Hinrichtung durch Auslieferung des Angeklagten an den ‚weltlichen Arm‘, d. h. an die staatliche Obrigkeit, erkannt wurde. Als „Scharfmacher“ erwiesen sich im allgemeinen weniger die Päpste als vielmehr lokale geistliche, noch mehr aber weltliche Richter, ganz abgesehen von der Masse der Bevölkerung, die Sündenböcke suchte.

Die für die Inquisition typische Mischung aus Milde gegenüber reumütigen Sündern und unbarmherziger Bestrafung unbelehrbarer Ketzer lässt sich exemplarisch am Vorgehen gegen ein Mitglied der Familie Bispinck in Münster zeigen, das auf einer Italienreise 1615 in Bologna verhaftet wurde und nach einem mehrjährigen Verfahren schließlich auf dem Scheiterhaufen endete. Der Prozess gegen den Münsteraner war für die römischen Glaubenswächter so wichtig, dass die letzte Entscheidung Papst Paul V. persönlich traf. Neben den Ereignissen in Bologna und Rom wurden auch die familiäre und gesellschaftliche Herkunft des Angeklagten aus Münster erläutert.

Der Vortrag ist oben auf S. 139–148 abgedruckt.

Prof. Dr. Heinz Duchhardt (Mainz): Der Freiherr vom Stein und der Friedenssaal

Der Freiherr vom Stein stand von seinem Weltbild und Geschichtsverständnis her dem Westfälischen Frieden, der Deutschland zersplittert und schwach hinterlassen habe, distanziert gegenüber. Diese Reserven übertrugen sich freilich nicht auf den Ort des Geschehens, das Münsterische Rathaus mit dem Friedenssaal. Stein sorgte dafür, dass die Sitzungen des Westfälischen Provinziallandtags im Friedenssaal stattfanden und nicht etwa im „monarchischen“ Schloss. Generell war der Friedenssaal seit einem Besuch König Friedrich Wilhelms II. 1817 wieder verstärkt in den Fokus des lokalen Interesses gerückt und hatte Renovierungsarbeiten nach sich gezogen, die freilich in der Öffentlichkeit durchaus umstritten waren. Vieles spricht dafür, dass auch Stein diese Renovierungen eher kritisch bewertete. Ärgerliche Streitigkeiten über die Kosten der Innenausstattung des Friedenssaals überschatteten Steins Amtszeiten als Landtagsmarschall. Erst 1862 sollte der Provinziallandtag dann aus dem „Provisorium“ Friedenssaal in das neu errichtete Ständehaus umziehen.

Prof. Dr. Gisela Weiß (Leipzig): Die „Aktualität“ des Mittelalters. Zur Geschichte der Sammlungen im Westfälischen Landesmuseum von den Anfängen bis 1908

Die Gründungsausstattung des 1908 eröffneten Westfälischen Landesmuseums beruhte im Wesentlichen auf den Sammlungen des Westfälischen Kunstvereins, des Vereins für Geschichte und Altertumskunde, Abt. Münster, und des Westfälischen Provinzialvereins für Wissenschaft und Kunst. Während der Kunstverein im 19. Jahrhundert gezielt mittelalterliche Objekte, insbesondere westfälische Tafelmalerei, sammelte, konzentrierten sich die Bemühungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde im Bereich des Mittelalters auf Urkunden, die aber

als Depositum ins Staatsarchiv Münster wanderten. Ins Landesmuseum kamen die Sammlungen römischer, germanischer und unspezifizierter Altertümer, die sich damals einer Systematisierung entzogen und keinen zeitlichen Schwerpunkt erkennen lassen. Mit der konkreten Planung des späteren Landesmuseums seit 1882 begann auch eine Professionalisierung der Ankaufspolitik der drei beteiligten Vereine. Die frühere Position des „Rettens“ von nach der Säkularisation gefährdeten Kulturgütern wurde von der neuen Maxime einer möglichst vollständigen Präsentation westfälischer Kunst und westfälischen Kunsthandwerks abgelöst.

Der Vortrag ist gedruckt in Zeitschrift Westfalen 85/86 (2007/2008), S. 11–45.

Kolloquium „Franz von Fürstenberg (1729–1810) – Aufklärer und Universitätsgründer“

Anlass für das Kolloquium am 16. und 17. September 2010 war der 200. Todestag des Generalvikars und Ministers für das Fürstbistum Münster. Der Initiator der Tagung, Prof. Dr. Alwin Hanschmidt, hatte vier Münsteraner Institutionen als Veranstalter an einen Tisch geholt, neben dem Verein das Bistumsarchiv Münster, das den Nachlass Fürstenbergs aufbewahrt, das an der WWU angesiedelte Institut für die Geschichte des Bistums Münster und die Historische Kommission für Westfalen. Auf die Grußworte der Rektorin der Westfälischen Wilhelms-Universität, Ursula Nelles, des Generalvikars Norbert Kleyboldt, des 1. stellvertretenden Vorsitzenden der Landschaftsversammlung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL), Michael Pavlicic, und Mechthild Black-Veldtrups folgten am 16. September zwei Festvorträge, in denen sich Alwin Hanschmidt mit den Zielen von Fürstenbergs Bildungspolitik und Werner Freitag mit den Traditionen der katholischen Aufklärung in den Fürstbistümern Münster und Paderborn auseinandersetzte. In den fünf Vorträgen am 17. September wurden sehr verschiedene Aspekte von Fürstenbergs Handeln und seiner Zeit behandelt. Wilfried Reininghaus thematisierte die Wirtschaftspolitik des Ministers Fürstenberg, während sich Bertram Haller dem Wandel der Lesekultur und des Druckschriftenmarktes im 18. Jahrhundert zuwandte. Sabine Köting knüpfte mit ihrem Vortrag über Fürstenbergs Förderung des Elementarschulwesens an den Festvortrag Alwin Hanschmidts über die bildungspolitischen Ziele Fürstenbergs vom Vortrag an. Das Thema von Lena Krull war die Bedeutung der Großen Prozession für Münster insgesamt und das Kräftenessen zwischen der neuen preußischen Regierung und dem durch Fürstenberg vertretenen Domkapitel anlässlich einer geplanten Terminverlegung 1805. Horst Conrad zeichnete im letzten Vortrag der Tagung den Lebensweg des zum Katholizismus konvertierten Friedrich Leopold zu Stolberg nach, der zu dem von Fürstenberg geprägten Kreis von Münster stieß. Abgerundet wurde das Kolloquium durch einen Rundgang durch Münster auf den Spuren Fürstenbergs, der von Beate Fleck und Mechthild Black-Veldtrup vorbereitet worden war. Die Vorträge werden Ende 2011 in einer Publikation veröffentlicht, die von Thomas Flammer, Werner Freitag und Alwin Hanschmidt herausgegeben wird.

Dr. Fred Kaspar (Münster): Der Kurort – ein profaner Platz geistiger und körperlicher Erneuerung. Zur Tradition ökologischer und ganzheitlicher Heilmittel
Im Zentrum des Vortrages stand die Frage, was sich hinter dem Begriff „Kur“ verbirgt und was unter einem „Kurort“ zu verstehen ist.

Anhand von überlieferten Archivzeugnissen und überlieferten historischen Bauten wurde gezeigt, welch umfassende gesellschaftliche Aufgabe den Kurorten bis in das 20. Jahrhundert zufiel. Kuren lassen sich seit vielen Jahrhunderten nachweisen, dienten aber nicht so sehr wie heute der Wiederherstellung der Gesundheit, sondern der Entspannung, der körperlichen sowie geistigen Erneuerung und der Prävention. Kurorte waren Orte der Freiheit, der Kommunikation und voll von Neuigkeiten. Auf die Erfüllung dieser Bedürfnisse wurde die Infrastruktur der Kurorte mit Brunnen- und Badehäusern, Konzert- und Wandelhallen, Hotels und Parkanlagen ausgerichtet, alles auf der Grundlage von besonderen Geschenken der Natur. Hierzu zählten insbesondere natürliche Heilmittel wie die teilweise seit Jahrtausenden hierzu bekannten und genutzten Mineral- und Thermalquellen, später auch Salzwasser, Moor, Lehm, Licht, Luft und anderes. Gerade Westfalen-Lippe hat zur Geschichte der Nutzung dieser Heilmittel und der Entwicklung des Kurwesens in seinen über 150 im Laufe der Geschichte nachweisbaren Kurorten Wesentliches beigetragen.

Die Kur in Mitteleuropa und insbesondere im deutschen Sprachraum war über Jahrhunderte ein wesentlicher Fixpunkt im Lebens- und Jahreslauf weiter Kreise. Dies änderte sich seit dem späten 19. Jahrhundert mit der Entwicklung der klinischen Medizin und des Krankenversicherungswesens einerseits und veränderter Reisegewohnheiten auf der Grundlage des Massenverkehrs und neuer Verkehrsmittel andererseits. Der viel beschriebene Rückgang der verordneten Kassen-Kur in den letzten 15 Jahren erweist sich vor diesem Hintergrund mehr als ein Ausdruck denn als die Ursache der Kur-Krise.

Prof. Dr. Joachim Kuropka (Vechta): Franz Graf von Galen als Politiker

Während Clemens August von Galen eine Person des historischen und öffentlichen Interesses ist, hat sein jüngerer Bruder Franz (1879–1961) bislang weder die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit noch eine wissenschaftliche Würdigung gefunden.

Franz von Galens Weg in die Politik begann Anfang der 1930er Jahre. Er führte ihn in das Münsterische Stadtparlament und 1932 in den Preußischen Landtag. Als Abgeordneter hat er nur eine Rede gehalten, doch im Zusammenwirken mit seinem Bruder eine politische Aktion zur Rettung der Republik unternommen. Wenig später hat er sein Mandat niedergelegt, weil er es ablehnte, dem Preußischen Ermächtigungsgesetz zuzustimmen. Im Mai 1933 gelangte er als Stellvertreter des Vorsitzenden Heinrich Brüning an die Spitze der Deutschen Zentrumspartei. Das Amt endete schon sehr bald mit der Auflösung der Partei am 5. Juli 1933. Während der NS-Zeit stand er unter Beobachtung der Gestapo und wurde im Rahmen der „Aktion Gewitter“ als ehemaliger Abgeordneter im Konzentrationslager inhaftiert. Selbst innerhalb der Zentrumspartei dürfte Franz von Galen in seiner unbedingten Glaubenstreue eine Ausnahmeerscheinung gewesen sein.

Der Vortrag ist oben auf S. 93–113 abgedruckt.

Prof. Dr. Susanne Freund (Potsdam): Sozialer Aufstieg durch Bildung? – Das jüdische Schulwesen in Westfalen und Lippe

Zwischen Tradition und Modernisierung – in diesem Kontext steht das jüdische Schulwesen in Westfalen und Lippe im 19. Jahrhundert. Jüdische Erziehungsprogramme entwickelten sich im Zeitalter der Emanzipation im Spannungsfeld zwischen humanistischem Bildungsideal und traditioneller jüdischer Frömmigkeit. Bildung bot zum einen den Zugang zum Bürgertum, zum anderen war sie auch ein Instrument zum Ausschluss aus der Gesellschaft für diejenigen, die über keine bzw. nicht genügend Bildung verfügte. Alexander Haindorf, Arzt, religiös-liberaler Reformler und Pädagoge, Philanthrop und Schriftsteller, legte deshalb 1825 in Münster den Grundstein für die Professionalisierung der jüdischen Lehrer- und Schulbildung in der Provinz Westfalen. Die unter dem Namen „Marks-Haindorf-Stiftung“ über die regionalen Grenzen hinaus bekannt gewordene jüdische Reformschule orientierte sich an der Idee der Aufklärung nach „Erziehung“ der Juden für ihre bürgerliche Verbesserung. Im Mittelpunkt des Vortrags stand der regionalspezifische Wirkungsgrad dieses pädagogischen Programms. Er ging der Frage nach, ob Bildung das Schlüsselmedium für den sozialen Aufstieg der jüdischen Bevölkerung war und als Katalysator für die Akzeptanz der Juden in den Städten und ländlichen Gemeinden diente. In diesem Zusammenhang wurden die regionalen Differenzen der einzelnen Regierungsbezirke, die Gegensätze zwischen Stadt und Land in Bezug auf das jüdische Schulwesen thematisiert. Eine tiefer gehende Erörterung dieses Themas soll in einem Beitrag für den Generalband des „Historischen Handbuchs der jüdischen Gemeinschaften in Westfalen und Lippe“ erfolgen, der einen Gesamtüberblick zum aktuellen Forschungsstand der westfälischen jüdischen Geschichte bieten wird.

Bericht über die Slowakei-Fahrt

Studienfahrt des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, Abt. Münster e. V., in die Slowakei 4.–14. September 2010

Anfang 2010 bot Prof. Dr. Paul Leidinger eine Studienfahrt in die Slowakei an, den östlichen Teil der früheren Tschechoslowakei, zusammen mit seinem bewährten polnischen Reiseleiter Alexander Stec.

Insgesamt 20 Teilnehmer fanden sich zusammen, unter ihrer Leitung die Slowakei zu bereisen – und sie waren beeindruckt, was die kleine Slowakei so alles zu bieten hat. Flächenmäßig nicht viel größer als Niedersachsen, aber nur mit etwa 2/3 so vielen Einwohnern lässt sich schon erahnen, dass Naturfreunde hier auf ihre Kosten kommen. Tatsächlich wird das Land von Mittelgebirgen durchzogen und beherbergt das „kleinste Hochgebirge der Welt“, die hohe Tatra. Aber auch kulturell und kunstgeschichtlich hat die Slowakei viel zu bieten. Allerdings ist der Reichtum an Natur und Kultur noch nicht im Bewusstsein einer hier auf Öffentlichkeit verankert, denn mit Ausnahme von Bratislava (*Preßburg*) und der hohen Tatra ist die Slowakei von den derzeitigen Tourismusströmen bisher kaum erfasst. Schaut man aber in die Geschichte des Landes, dann klärt sich einiges auf. Vor dem 20. Jahrhundert gab es nur einmal, im 9. Jahrhundert, ein eigenständiges Reich auf dem Gebiet der heutigen Slowakei: das Großmährische Reich, ein slawisches Fürstentum und bedeutsam für das heutige Nationalbewusstsein. Dem

Ansturm der Ungarn nicht gewachsen, zerfiel es bald wieder – vom Beginn des 11. Jahrhunderts bis 1918 war das Gebiet als Oberungarn Teil des ungarischen Königreiches.

Von besonderer Bedeutung für die kulturelle Entwicklung Oberungarns waren bedeutende Erzfinden in den Mittelgebirgen ab dem 13. Jahrhundert – wir kommen noch darauf zurück – sowie die Eroberung großer Teile Ungarns durch die Türken im 16. Jahrhundert. Nach dem Siegeszug der Türken fiel die ungarische Krone an die Habsburger, die Bratislava im nicht eroberten Oberungarn zur neuen Hauptstadt machten. Viele ungarische Adelige verlegten ihre Wohnsitze in dieses Land und bauten Burgen zur Verteidigung gegen die Überfälle der Türken aus der ungarischen Tiefebene. Durch beide Entwicklungen wurde die ursprüngliche slawische Bevölkerung zurückgedrängt. Deutsche Handwerker und Bergleute wurden in das slowakische Erzgebirge und in die Zips geholt zur Ausbeutung der Erzfinden, und von Süden wanderten strichweise Ungarn ein, verstärkt durch die intensive Magyarisierung vor allem in den beiden großen Städten ab Mitte des 19. Jahrhunderts. Die einfache Bevölkerung bildeten weiterhin die Slowaken, Bürgertum und Oberschicht waren Deutsche und Ungarn. Erst 1918 löste sich das Land von Ungarn und Österreich, allerdings zuerst nur in Verbindung mit Tschechien. Zwar ist die slowakische Sprache am nächsten mit der tschechischen verwandt, in den vorangegangenen 1000 Jahren hatten die beiden Völker aber praktisch keine gemeinsame Historie. Zum 1. Januar 1993 wurde die Tschechoslowakei aufgelöst, die Slowakei ist seitdem ein eigenständiger Staat. Der Name dieses Staates führt immer wieder zu Verwechslungen mit Slowenien – und das ist durchaus verständlich, denn beides bedeutet nichts anderes als „Land der Slawen“, jeweils in den unterschiedlichen Sprachen.

Die Anreise machte eine Zwischenübernachtung erforderlich – welcher Ort eignet sich besser dafür als **Passau**? War doch Gisela, die Schwester Kaiser Heinrichs II., Ehefrau des ungarischen Königs Stephan I., nach Stephans Tod Äbtissin im Kloster Niedernburg in Passau. Bevor Stephan das ungarische Großfürstentum von seinem Vater erbte, war er als Fürst im slowakischen Nitra (Neutra) eingesetzt und nahm seine Frau dorthin mit.

Nach der Ankunft in Passau blieb noch Zeit für erste Rundgänge bei Tageslicht sowie später bei nächtlicher Beleuchtung. Bei dem Stadtrundgang am folgenden Sonntag war natürlich Giselas Grab in der Klosterkirche *Zum Heiligen Kreuz* eine Pflichtstation.

Durch das landschaftlich reizvolle, breite und grüne Donautal ging es weiter Richtung Bratislava. Die notwendige Pause für den Busfahrer wurde für eine Besichtigung des Zisterzienserstiftes Wilhering kurz vor Linz genutzt. Das romanische Portal, das ausladende Rokoko in der Kirche sowie gotische Teile des Kreuzganges mit romanischen Elementen stimmten die Gruppe auf die Kirchenbesichtigungen in der Slowakei ein.

Bratislava und westliche Slowakei

Mit seiner westlichen Lage an der Donau ist **Bratislava** für westeuropäische Besucher die Eintrittspforte in die Slowakei. In der ganzen Zeit der Zugehörigkeit zum ungarischen Reich war Bratislava eine der größten ungarischen Städte. Und nach dem Verlust von Budapest an die Türken wurde Bratislava von 1536 bis

1783 ungarische Hauptstadt. Der heutige Name der Stadt ist dagegen noch sehr jung – er wurde erst 1919 neu geschaffen in dem Wunsch nach einem slawisch klingenden Namen. Vorher wurde der deutsche Name Preßburg oder der polnische Pozsony benutzt. Bratislava hat heute etwa eine halbe Million Einwohner. Die Besichtigung der Stadt begann auf dem Hügel des Kriegerdenkmals und Soldatenfriedhofes Slavín, das mit einem 40 Meter hohen Obelisken an die Eroberung der Stadt 1945 durch die Rote Armee erinnert. Der Aufstieg dahin gab einen ersten Blick von oben frei auf die Stadt und vor allem auf die Burg, das Wahrzeichen der Stadt. Auf fast quadratischem Grundriss mit vier Ecktürmen sieht man diesem jetzt wieder hell angestrichenen Schloss seine wechselvolle Baugeschichte nicht mehr an. Die heutige Form geht zurück auf einen 1427 begonnenen gotischen Palastbau, der zur Zeit Maria Theresias zu einer komfortablen Barockresidenz ausgebaut wurde. Befestigte Bauten gab es jedoch schon viel früher, denn mit seiner Lage an einer strategisch günstigen Stelle 85 Meter über der Donau am Schnittpunkt mehrerer Handelswege war der Burgberg seit der ausgehenden Steinzeit besiedelt. So wurde hier 1207 die heilige Elisabeth als ungarische Königstochter geboren; ihr ist ein Denkmal auf dem Burgareal gewidmet. Nachdem die ungarische Hauptstadt wieder nach Budapest verlegt worden war, verlor die Burg ihre Bedeutung, brannte 1811 völlig aus und wurde erst in den 1950er Jahren wieder rekonstruiert. Für das slowakische Nationalbewusstsein ist sie so bedeutsam, dass sie auf den slowakischen 50-, 20- und 10-Eurocent-Münzen abgebildet ist. Bei einem Rundgang um die Burg konnten wir Rekonstruktionen der Grundmauern von Kirchen aus der Zeit des Großmährischen Reiches (9. Jhdt.) und der Gründungszeit des ungarischen Königreiches (11. Jhdt.) besichtigen. Von der Burg hat man einen weiten Blick auf die Altstadt von Bratislava mit dem nahen Dom, hauptsächlich jedoch auf die sozialistischen Plattenbauten der Donauinsel. Nahe der Zufahrt zur Burg, dem Wiener Tor, fanden wir ein Denkmal für den Slowaken Alexander Dubček, der 1968 den Prager Frühling angeführt hatte. Viel Aufwand ist in die Restaurierung der Altstadt gesteckt worden. Der Eindruck einer österreichisch-deutschen Stadt kommt nicht von ungefähr – dominierte doch im 19. Jahrhundert das deutsche Bürgertum in der Stadt, die nur 65 km von Wien entfernt ist, sodass sie auch heute noch gelegentlich als „Vorort von Wien“ charakterisiert wird. Im Primatialpalais hinter dem alten Rathaus wurde 1805 nach der Schlacht bei Austerlitz der Preßburger Frieden geschlossen zwischen Napoleon und Kaiser Franz I. von Österreich. Ein beliebtes Fotomotiv ist das gotisch-barocke Michaelertor im Norden der Altstadt, das letzte erhaltene Stadttor. Ein Rundgang durch Bratislava ist jedoch unvollständig ohne Besuch des gotischen Martinsdomes mit altem Chorgestühl und bemaltem Chorgewölbe. Zwischen 1563 und 1830 sind hier elf Habsburger zu ungarischen Königen gekrönt worden, so auch 1741 Maria Theresia. An die Rolle als ehemalige Krönungskirche erinnert heute noch die Turmspitze, wo ein vergoldetes Paradekissen mit Nachbildung der ungarischen Stephanskrone das Kreuz ersetzt. An den Namenspatron Martin, der übrigens keine 150 km weiter südlich geboren wurde, erinnert eine Reiterstatue im Innern. Westlich von Bratislava, am Zusammenfluss von March (*Morava*) und Donau, erhebt sich auf einem Felsmassiv die Burgruine **Devín** (*Theben*), die jedoch für Besichtigungen geschlossen war. Am Ufer der March erinnert ein Mahnmal an

diejenigen, die hier vor allem nach dem Ende des Prager Frühlings vergeblich versucht hatten, über die March nach Österreich zu gelangen.

Nördlich von Bratislava erhebt sich ein Gebirgszug bis zu einer Höhe von 750 m, die **Kleinen Karpaten** – nicht zuletzt bekannt durch den Weinbau. In dem Winzerstädtchen **Modra** (*Modern*) wird des slowakischen Philologen, Schriftstellers und Politikers **Ludovít Štúr** gedacht, der hier begraben liegt. Štúr spielte eine bedeutende Rolle in der slowakischen Nationalbewegung Mitte des 19. Jahrhunderts. Die heutige Version der slowakischen Literatursprache ist wesentlich von ihm mitbegründet. Nicht weit von Modra steht auf einem Bergrücken die Burg **Červený Kameň** (*Biberburg*), die von der Familie Fugger während des 16. Jahrhunderts zu einem Renaissanceschloss ausgebaut, bald darauf aber an das bedeutende ungarische Geschlecht der Pálffys verkauft wurde. Im Osten gehen die Kleinen Karpaten in das Tal der Váh (*Waag*) über, dem größten Fluss der Slowakei, der die westliche Hohe Tatra nach Süden entwässert und östlich von Bratislava in die Donau mündet.

Zum „Slowakischen Rom“ wurde **Trnava** (*Tyrnau*), nachdem der Erzbischof von Esztergom (*Gran*), Primas von Ungarn, wegen der Besetzung durch die Türken zwischen Mitte des 16. bis Anfang des 18. Jahrhunderts seinen Sitz hierher verlegte. Auch heute noch ist das Stadtbild von vielen Kirchen geprägt. Besonders hervorzuheben ist die frühbarocke Universitätskirche, von den Jesuiten mit reicher Innenausstattung erbaut und bedeutendstes Bauwerk der Gegenreformation in der Slowakei. Der hölzerne Hauptaltar füllt die ganze Rückwand aus und gilt als einer der schönsten Barockaltäre des Landes. Nur etwa hundert Jahre lang war die Universität in Trnava beheimatet, bevor sie 1777 nach Buda verlegt wurde – erst 1992 wurde wieder eine Universität eingerichtet. Schon von Weitem ist das Wahrzeichen der Stadt zu sehen, die beiden Türme des Doms, dessen Ursprünge noch auf romanische Zeiten zurückgehen. Später als gotischer Bau errichtet, stammt der größte Teil der Inneneinrichtung aus dem 18. Jahrhundert. Eine herausragende Bedeutung für das slowakische Nationalbewusstsein hat **Nitra** (*Neutra*), die „Mutter der slowakischen Städte“. Schon während des Großmährischen Reiches gab es hier eine bedeutende Siedlung, die erste Kirche wird 828 geweiht, und 880 wurde Nitra Sitz des ersten osteuropäischen Bistums, eine Folge der Missionierungen durch die beiden Slawenapostel Method und Kyrill. Den Weg zu Burg und Kathedrale durch die Oberstadt, einer kleinen Stadt in der Stadt, säumen prächtige Häuser von kirchlichen Würdenträgern. Die Kathedrale selber ist ein Unikum – sie besteht aus drei verschiedenen Kirchen, die miteinander verbunden sind. Von der romanischen Kirche ist noch die Apsis vorhanden, davor ragen die gotische Obere Kirche und die danebenliegende barocke Untere Kirche auf, deren Inneres noch im Spätbarock umfassend umgestaltet wurde. Im Burgbezirk liegt auch das Diözesanmuseum, das Kopien wichtiger Dokumente aus der Frühzeit des Christentums in der Slowakei präsentiert.

Nach einem Abstecher in den Park des Heilbades **Piešťany** (*Pistyan*) an der Waag wurde abends **Trenčín** (*Trentschin*) erreicht. Übernachtet wurde im Hotel Tatra, einem Grandhotel aus dem Jahr 1901, das sich an den steil aufragenden Burgfelsen anschmiegt. Das Hotel birgt einen römischen Schatz, die 1852 wiederentdeckte römische Felsinschrift aus dem Jahr 179 n. Chr., die belegt, wie weit nach Norden römische Truppen im Waag-Tal vorgedrungen sind. Nähert man sich der Stadt, dann ist schon von Weitem die große Burg nicht zu übersehen, die auf einem

steilen in das Waag-Tal ragenden Felsen erbaut wurde. Ihre Ursprünge gehen auf den Beginn der ungarischen Herrschaft zurück; sie wurde bis zum Ende des 18. Jahrhunderts immer wieder verstärkt und umgebaut, sodass sie sowohl dem Tatarenansturm 1241 als auch 1663 den Türken widerstand. Die Besichtigung der Burg ist mit einiger Mühe verbunden: Für einen Bus ist sie nicht erreichbar, und zu Fuß sind steile Treppen und Wege zu überwinden. Dafür wird man mit einem weiten Blick in das Waag-Tal belohnt – vor allem von dem großen Wachturm (Csák-Turm) aus – sowie mit dem landeskundlichen Trenčiner Museum in den Räumen der Burg.

Mittelslowakei mit slowakischem Erzgebirge

Auf der Fahrt in das slowakische Erzgebirge begegneten wir einer weiteren Burg, diesmal einem romantischen Märchenschloss in **Bojnice (Weinitz)**. Erwähnt schon im 12. Jahrhundert, war sie später im Besitz des ungarischen Königs Matthias Corvinus, der häufig hier weilte. Über die reiche Familie Turzo ging sie in den Besitz der Familie Pálffy über, die ihr im 19. Jahrhundert, angelehnt an die Loire-Schlösser, das heutige Aussehen gab.

Als bedeutender Standort vor allem zum Abbau edler Metalle war das slowakische Erzgebirge in ausgehendem Mittelalter und Früher Neuzeit weit über die Grenzen des damaligen Ungarn berühmt. Das *Goldene Kremnitz (Kremnica)*, das *Silberne Schemnitz (Banská Štiavnica)* und das *Kupferne Neusohl (Banská Bystrica)* waren zu der Zeit feste Begriffe. Insbesondere deutsche Bergleute führten die jeweils neuesten Abbautechniken ein, und noch im 19. Jahrhundert waren diese Städte stark von deutschen Bergleuten geprägt.

In **Kremnica (Kremnitz)** erreichten wir die erste dieser Bergbaustädte. Die hier gefundenen bedeutenden Goldlagerstätten gaben der Stadt ihren Beinamen die *Goldene Stadt*. Die Gold- und auch Silberfunde waren so ergiebig, dass in Kremnica schon 1329 eine Münzstätte eingerichtet wurde, eine der ältesten in Europa und bis heute in Betrieb. Berühmt waren die Kremnitzer Golddukat – heute wird hier seit 2009 auch der slowakische Euro produziert, den die Slowakei als erstes osteuropäisches Land eingeführt hat. Der erste Besuch galt natürlich dem sehr schön und modern eingerichteten Münzenmuseum. Über den abschüssigen, großen Hauptplatz, vorbei an der von mehr als 60 Figuren überquellenden barocken Pestsäule erreicht man auf einer Anhöhe Burg und Stadtkirche. Auf dem Burgareal hat sich ein Karner (Beinhaus) aus dem 13. Jahrhundert erhalten – die dort noch liegenden Gebeine sorgen für eine entsprechende Atmosphäre im Inneren. Von dem hohen Kirchturm, gleichzeitig Wachturm, hat man einen weiten Überblick über das Tal und auf das kompakte Bild der Altstadt.

Banská Bystrica (Neusohl – die Kupferne Stadt) ist heute die größte Stadt im slowakischen Erzgebirge bzw. der Mittelslowakei. Während die beiden anderen Bergbaustädte in zum Teil engen Tälern hauptsächlich vom Bergbau geprägt sind, konnte sich Banská Bystrica in dem weiten Tal schon im Mittelalter großzügiger entwickeln. Davon zeugen unter anderem die vielen Bürgerhäuser im Gotik-, Renaissance- oder Barockstil am zentralen großen Hauptplatz und in den umliegenden Gassen. Auch die Jesuiten bauten hier um 1700 eine Kirche nach römischem Vorbild, heute Sitz eines Bischofs. Abgeschlossen wird der Platz vom *schiefen Turm von Banská Bystrica*, der als Turmuhr erbaut wurde. Die nahe gelegene Stadtburg diente nicht nur als letzte Zuflucht vor den Türken, sondern

auch zum Schutz der städtischen Oberschicht vor aufständischen Bergleuten. Von den einstigen Befestigungen sind heute noch ein mächtiges Tor mit Wehrgang und der markante Wehrturm erhalten. Das Burgareal beherbergt auch die in spätromanischem Stil begonnene Marienkirche, die gotisch erweitert und im Barock zum Teil umgebaut wurde. Die einst reiche Stadt konnte es sich leisten, Meister Paul aus Levoča mit der Schaffung von Altären zu beauftragen. Zwar ist sein monumentaler Hauptaltar im 18. Jahrhundert verbrannt, erhalten ist aber der Barbara-Altar, der seiner Werkstatt zugeschrieben wird. Leider konnte die Kirche nicht besichtigt werden. Eine besondere Bedeutung für die heutige Slowakei hat die Stadt 1944 bekommen, als sie das Zentrum des – letztlich blutig niedergeschlagenen – slowakischen Nationalaufstandes war gegen das dem nationalsozialistischen Deutschland ergebene Regime unter Jozef Tiso. Dem Aufstand ist ein 1969 errichtetes Museum gewidmet mit eindrucksvollem Denkmal in der Mitte.

Zwischen Banská Bystrica und Zvolen (*Altsohl*) verbirgt sich in dem Dorf **Hronsek** (*Zwickelsdorf*) ein kulturelles Kleinod, eine Artikularkirche (evangelische Holzkirche nach einem königlichen Gesetz, genannt Artikel) aus dem Jahr 1726, die 2008 zum Weltkulturerbe ernannt wurde. Sie geht zurück auf die Konflikte der habsburgisch-katholischen Herrschaft mit den ungarischen und slowakischen evangelischen Bevölkerungsteilen. Wie in Böhmen so hatten sich protestantische Strömungen auch im damaligen Oberungarn verbreitet – nicht zuletzt bei den ungarischen Adligen auch in bewusstem Gegensatz zur habsburgischen Herrschaft. Nach einer ganzen Reihe von Aufständen im 17. Jahrhundert wurde 1681 den evangelischen Gemeinden gestattet, außerhalb der Stadtmauern hölzerne Kirchen zu bauen. Allerdings mussten die Kirchen innerhalb nur eines Jahres erbaut werden, und es waren nur hölzerne Nägel erlaubt. Die daraufhin entstandenen 38 Kirchen orientierten sich an dem Vorbild der Schweidnitzer Dreifaltigkeitskirche, wurden in Kreuzform errichtet und hatten in der Regel ein Tonnengewölbe. So auch die Kirche in Hronsek. Von außen eher klein wirkend, finden aber durch das voll ausgebaute Obergeschoss insgesamt 1 100 Personen Platz in ihr. Zum Abschluss spielte Prof. Leidinger auf der Orgel von 1764.

Am Schnittpunkt bedeutender Handelswege ist **Zvolen** (*Altsohl*) als eine der ältesten frühgeschichtlichen Siedlungen der Slowakei entstanden. Das mächtige, als Sommerresidenz im 14. Jahrhundert erbaute Jagdschloss beherbergt heute die Slowakische Nationalgalerie. Sie zeigt u. a. Kopien von Werken des Meisters Paul aus Levoča sowie gotische Wandmalereien aus der Zeit um 1452, die beim Abriss eines katholischen Pfarrhauses entdeckt wurden.

Die dritte der berühmten Bergbaustädte, **Banská Štiavnica** (*Schemnitz – die Silberne Stadt*), versteckt sich tief in den Bergen und verteilt sich auf Hügel und Täler. Sie ist die älteste der slowakischen Bergbaustädte – schon in spätrömischer Zeit wurden hier Erze abgebaut, und 1238 erhielt sie das Stadtrecht. Im Jahr 1993 wurden die Innenstadt und die umliegenden Bergmannsgruben zum Weltkulturerbe ernannt. Durch die im 18. Jahrhundert entstandene Bergakademie ist sie auch als Stadt der Gelehrten bekannt. Eine Reihe von bergtechnischen Innovationen wurde erstmals in den Gruben der Umgebung erprobt. Ungewöhnlich ist die Baugeschichte des alten Schlosses. Ursprünglich eine romanisch-gotische Basilika wurde sie wegen der Türkengefahr im 16. Jahrhundert in eine Festung umgewandelt, sodass ein rechteckiges Schloss mit Innenhof entstand, umgeben

von Festungsmauern. Heute ist dort ein Museum untergebracht, das unter anderem eine große Anzahl von Tabak-Pfeifen zeigt, für deren Herstellung Banská Štiavnica ebenfalls lange bekannt war.

Aus dem Erzgebirge ging die Fahrt weiter – südlich der Niederen Tatra, entlang dem Naturschutzgebiet der slowakischen Karstregion (Muraner Plateau) durch tief eingeschnittene Täler in die südöstliche Slowakei, wo es noch eine starke ungarische Minderheit gibt. Wenige Kilometer westlich von Rožňava (*Rosenau*) gibt es eine einzigartige Höhle, die **Aragonithöhle von Ochtiná**, die mit den anderen Höhlen der ungarischen und slowakischen Karst-Region ein Weltenerbe ist. Aragonit hat als Calciumcarbonat (CaCO_3) die gleiche chemische Zusammensetzung wie Calcit, das Kalkstein und Marmor bildet, prägt jedoch andere Kristallformen aus und ist zum Beispiel Hauptbestandteil von Perlen. In dieser Höhle kommt es als sogenannte „Eisenblüte“ vor, das so aussieht, als würden weiße Korallen aus dem Gestein wachsen. Die Vielfalt und Menge dieser korallenartigen Gebilde und Kristallnester auf den 230 Metern Gang durch die Höhle ist überwältigend, man kommt aus dem Staunen kaum heraus. An vergleichbaren Höhlen gibt es nur noch eine in Mexiko und eine in Argentinien.

Nicht weit von davon entfernt konnten wir eine weitere Sehenswürdigkeit besichtigen: die evangelische Kirche von **Štítnik** (*Schittnich*). In dieser nahezu noch mittelalterlichen Kirche haben sich umfangreiche originale Freskomalereien aus Gotik und Renaissance (14.–16. Jh.) erhalten. Nach der Übernahme durch die Protestanten waren sie übermalt worden und wurden erst Anfang des 20. Jahrhunderts wieder aufgedeckt. Bekannt ist die Kirche auch durch die älteste Orgel der Slowakei aus dem Jahr 1491.

Da der Besuch von Schloss Betliar für den Nachmittag vereinbart war, fuhren wir erst zum **Andrássy-Mausoleum** östlich von Rožňava, wobei wir von Ferne die mächtige Burg Krásna Hôrka sehen konnten. Im 19. Jahrhundert hatte der aus ungarischem Hochadel stammende Dionysius Andrássy entgegen den Standesregeln eine bürgerliche Frau geheiratet, deren Bestattung in der Familiengruft nicht zugelassen war. Also ließ Andrássy 1904 nach ihrem Tod ein prachtvolles Mausoleum im Jugendstil errichten, in dessen reich mit Intarsien geschmücktem Kuppelraum die Sarkophage des Ehepaars stehen.

Der alten Bergbaustadt **Rožňava** (*Rosenau*) mit Bischofssitz sieht man ihre einstige Bedeutung erst auf den zweiten Blick an. Rund um den Marktplatz sind einige renovierte historische Gebäude zu sehen; dominiert wird der Platz von einem Wachturm aus der Mitte des 17. Jahrhunderts.

Für das **Schloss Betliar** war die Besichtigung zu einer festen Zeit vereinbart – wir kamen drei Minuten zu spät. So konnten wir dieses 1886 im Stil des Historismus umgebaute Schloss der Andrássys nur von außen besichtigen.

Ostslowakei, Zips und Hohe Tatra

Dadurch hatten wir Zeit, einen Blick auf das Prämonstratenserkloster in **Jasov** (*Jossau*) westlich von Košice (*Kaschau*) zu werfen. Nach jahrzehntelanger Vernachlässigung wird das große, an süddeutsche und österreichische Barockklöster erinnernde Gebäude zurzeit wieder hergerichtet.

In Jasov passierten wir auch Siedlungen von Roma. Nach offiziellen Zählungen sind weniger als 2 % der slowakischen Bevölkerung den Roma zugehörig, halb-offizielle Angaben gehen von mehr als 5 % aus, andere Schätzungen reichen bis

zu 7 oder 8 %. Ihr Siedlungsschwerpunkt ist in der Ostslowakei, wo manche Orte oder Stadtteile fast gänzlich von Roma bewohnt sind. Sie sind zu 80 % von der Sozialhilfe abhängig und werden wie in anderen europäischen Ländern oft benachteiligt.

Košice (*Kaschau*) ist die zweite Metropole der Slowakei, weit im Osten nahe der ungarischen Grenze gelegen, mit einer Viertelmillion Einwohner – alle anderen slowakischen Städte haben weniger als 100 000 Einwohner. Schon im 14. Jahrhundert wurde Košice freie Königsstadt und war eine der bedeutendsten und größten Städte des ungarischen Königreiches. Im 17. Jahrhundert war es häufig ein Zentrum der antihabsburgischen Aufstände – der letzte wurde von Franz II. Rákóczi angeführt, der nach der Niederschlagung des Aufstandes in die Türkei emigrierte und dort starb. Seine sterblichen Überreste sind 1906 in den Dom überführt worden, und das aus Tekirdağ nach Košice versetzte Sterbehaus ist heute ein Museum. War Košice ursprünglich von Slowaken und Deutschen besiedelt, ist der Anteil ungarischer Einwohner seit Mitte des 19. Jahrhunderts kontinuierlich angestiegen, sodass die Stadt vor 1919 ungarisch dominiert war. So verwundert es nicht, dass sie heute noch viel von ungarischen Touristen besucht wird. Sehenswert ist das Stadtzentrum, wo sich die Hauptstraße teilt und den Dom wie eine Insel einschließt, mit vielen historischen Gebäuden. Mit tatkräftiger Unterstützung des von Karpatendeutschen abstammenden Oberbürgermeisters sind in den 90er Jahren viele der Gebäude restauriert worden, sodass die Stadt für 2013 zur europäischen Kulturhauptstadt gewählt wurde. Der spätgotische Dom blieb unvollendet; ein Turm reicht bis zum Dach, der andere, etwas höhere, hat eine barocke Haube bekommen. Ansonsten sind Ende des 19. Jahrhunderts alle nicht-gotischen, unter anderem barocke Ausbauten und Einrichtungen entfernt worden, was dem Dominneren wieder ein weitgehend gotisches Aussehen gegeben hat. Erhalten ist der Hauptaltar von 1477, der hl. Elisabeth gewidmet, ein herausragendes Beispiel spätgotischer Altarkunst.

In der **Spiš** (*Zips*), einem Gebiet zwischen der Hohen Tatra im Norden und dem slowakischen Erzgebirge im Südwesten, hatten sich – besonders nach dem Tatarensturm von 1241 – deutsche Handwerker und Bergleute angesiedelt, die Zipser Sachsen. Anfang des 14. Jahrhunderts schlossen sie den bekannten Bund der 24 Zipser Städte, der Privilegien wie eine königliche Freistadt erhielt. Dieser Bund wurde jedoch 1412 aufgelöst, als der ungarische König Sigismund von Luxemburg, zugleich auch römisch-deutscher König, in Geldnot 13 der Zipser Städte an Polen verpfändete. Sie verblieben nominell im Königreich Ungarn, gründeten einen verkleinerten Bund und mussten bis 1772 ihre Abgaben an den polnischen König zahlen. Diese Situation ermöglichte den Städten einen wirtschaftlichen Aufschwung, der sich in einer Vielzahl noch heute erhaltener gotischer Bauwerke niederschlug, während die verbliebenen Städte schon bald in die Abhängigkeit der Zipser Burg gerieten.

Der Osten der Zips wird von der *Zipser Burg* (**Spišský hrad**) dominiert. Erbaut auf einem 200 m über die Umgebung aufragenden Travertinkegel ist sie eine der größten Burgen Mitteleuropas und zusammen mit dem *Zipser Kapitel* und dem Nachbardorf Žehra (*Schigra*) ein Weltkulturerbe. Selbst als Ruine macht sie auf die Herankommenden noch immer einen mächtigen Eindruck – sie war eine der wenigen Burgen, die dem Tatarensturm 1241 standhielten. Beginnend im 12. Jahrhundert, wurde sie von immer wieder wechselnden ungarischen Adels-

familien aus- und umgebaut, bis sie zu Beginn des 18. Jahrhunderts den Ansprüchen an herrschaftliches Wohnen und die Wehrtechnik nicht mehr genügte. Nach einem Brand 1780 begann sie zu verfallen; erst 1970 fing man mit Erhaltungsmaßnahmen an und öffnete sie später wieder für Besichtigungen. Der wertvollste Teil der Burg ist das mächtige romanische, später gotisch umgebaute Palais, von dem aus der Blick über den steil abfallenden Berg bei gutem Wetter weit nach Westen bis zur Hohen Tatra reicht.

Wenn es nicht gerade regnet, hat man von der Burg auch einen wunderschönen Blick auf das unterhalb gelegene Spišské Podhradie (*Kirchdrauf*) mit dem Stadtviertel **Spišská Kapitula** (*Zipser Kapitel*). Schon im Mittelalter hatte *Zipser Kapitel* Stadtrechte, auch wenn die Stadt nur aus einer Kathedrale und den Wohnungen kirchlicher Würdenträger und deren Bediensteten bestand. Sie war aber das geistliche Zentrum der Zips und Sitz der Zipser Probstei, später auch Bischofssitz. Aus der romanischen Entstehungszeit der Kathedrale sind noch größere Teile erhalten, so die Fassade, Säulen und Wandmalereien im Inneren sowie vor allem die bedeutende Plastik eines Löwen, dem *Leo Albus*. Spätere Erweiterungen und Ausstattungen stammen zum größten Teil aus der Gotik.

Levoča (*Leutschau*) war der Hauptort der Zips und der Zipser Städtebünde. Später verlor die Stadt an Bedeutung – so konnte sie ihr mittelalterliches Flair weitestgehend erhalten. Das historische Stadtzentrum ist seit 2009 Weltkulturerbe. Prachtvoll ist der Ring (Marktplatz) mit Rathaus und historischen Bürgerhäusern, der zu den schönsten des Landes zählt. Im ausgehenden Mittelalter wirkte hier der berühmte Bildhauer Meister Paul von Leutschau (sein Nachname ist nicht erhalten), der in Krakau möglicherweise Schüler von Veit Stoß gewesen war. Sein Hauptwerk ist der Jakobsaltar in der Kirche, weltweit der höchste erhaltene gotische Altar. Mit weiteren vier von ihm und seiner Werkstatt gefertigten Altären – von insgesamt 15 überwiegend gotischen – gehört die Kirche zu den Höhepunkten der gesamten Slowakei. Leider ist das Fotografieren in vielen Sehenswürdigkeiten untersagt – in dieser Kirche mit besonders hoher Strafdrohung.

Im Gegensatz zu Levoča war **Kežmarok** (*Käsmark*) nicht an Polen verpfändet und wetteiferte mit Levoča um den ersten Platz unter den Zipser Städten. Hier findet sich ebenfalls eine evangelische Holzkirche. Innen mit reich verzierten Emporen, Säulen, Altar und Kanzel sowie der als Himmelsgewölbe ausgemalten Decke ist sie die bedeutendste der vier noch erhaltenen Artikularkirchen und ebenfalls Weltkulturerbe. Sie bietet sogar Platz für 1500 Personen. Als sie trotzdem Ende des 19. Jahrhunderts zu klein wurde, bekam die Gemeinde vom dänischen Architekten Theophil Hansen den für Jerusalem entworfenen Plan einer Kirche im neobyzantinischen Stil geschenkt, der 1898 in Kežmarok realisiert wurde. In dieser Kirche befindet sich das Grabmal des aus Kežmarok stammenden Imre Thököly, dem Anführer des Aufstands gegen die habsburgische Herrschaft von 1678 bis 1688, der wie Franz II. Rákóczi in der Türkei starb und dessen Gebeine 1906 hierher überführt wurden. Die an die Stadtmauer angelehnte Stadtburg ist wehrhaft auch zur Stadt hin ausgebaut, da die adeligen Besitzer – unter anderen die Thökölys – häufig mit der Stadt im Streit lagen.

Abends erreichten wir **Tatranská Lomnica** (*Tatralomnitz*) am Fuß der Hohen Tatra. Mit mehr als hundert Bergen über 2000 m und noch 20 über 2500 m – der höchste davon 2655 m (Gerlachovský štít – *Gersdorfer Spitze*) – ist die Hohe Ta-

tra ein Hochgebirge, das kleinste der Welt. Von den Bergen war an diesem Abend jedoch nichts zu sehen – sie versteckten sich in den Wolken. Wir übernachteten im Grand Hotel Praha unterhalb der *Lomnitzer Spitze* (Lomnický štít), ein Hotel, das den Charme eines Jugendstilhotels mit modernisierter Einrichtung verbindet. Die *Lomnitzer Spitze* galt lange Zeit als höchster Berg der Tatra, insbesondere unter den Karpatendeutschen, da sie im Osten prominent aufragt – ihr fehlen jedoch 23 m. Dagegen haben vor allem die Slowaken den im Westen steil aufsteigenden Kriváň (*Krummhorn*) lange als höchsten Berg angesehen. Durch seine auffallende Form ist er Thema in verschiedenen Mythen und Sagen der slowakischen Kultur – und wird so verehrt, dass er auf den slowakischen 5-, 2- und 1-Eurocent-Münzen abgebildet ist. Am nächsten Tag stimmten wir uns erst durch einen Besuch des Nationalpark-Museums auf die Hohe Tatra ein – mit Ausstellungen zu Natur, Geschichte und Ethnographie der Region. Bei der anschließenden Wanderung um den *Tschirmer See* (*Strbské pleso*) bei schönem Wetter konnten sogar gelegentlich einzelne Berge zwischen den Wolken entdeckt werden.

Ein Besuch in **Poprad** (*Deutschendorf*) lohnt sich vor allem wegen des heutigen Stadtteils **Spisská Sobota** (*Georgenberg*), der bis 1946 eine selbstständige Stadt war. Der Bereich um Ring (Marktplatz) und Kirche gilt als eines der besterhaltenen mittelalterlichen Stadtensembles mit historischen Bürgerhäusern, die zum Teil ihr ursprüngliches, in einigen Fällen gotisches, Aussehen kaum verändert haben. Und die Kirche birgt weitere Schätze: zwei Altäre aus der Werkstatt von Meister Paul sowie noch drei weitere gotische Altäre. Sein dem hl. Georg gewidmeter Hauptaltar konkurriert mit seinem Hauptaltar in der Kirche von Levoča. Besonders fällt die starke Ähnlichkeit der plastischen Abendmahls-Darstellung in der Predella auf mit den für ihn so typischen ausdrucksvollen Gesichtern der Apostel.

Ganz früh am nächsten Morgen war die *Lomnitzer Spitze* kurze Zeit frei zu sehen, bevor die aufsteigenden Wolken sie wieder umhüllten. Auf der Fahrt nach Polen klärten die Wolken aber zeitweilig auf und gaben weitere Blicke auf die Hohe Tatra frei. Kurz vor der polnischen Grenze konnten in der Goralengemeinde **Żdiar** (*Morgenröthe*) deren typischen Blockbauten mit den charakteristischen Fenstern und Verzierungen besichtigt werden. Die Goralen sind ein zwischen dem 15. und 17. Jahrhundert aus der Walachei eingewanderter Volksstamm, der hauptsächlich den polnischen, aber auch den slowakischen Teil der Westkarpaten besiedelt. Als Bergbewohner bewahren sie auch heute noch ihr traditionelles Brauchtum und leben hauptsächlich vom Verkauf ihrer typischen Produkte wie Käse, Textilien und Holzarbeiten. Auf den Straßen durch die Westkarpaten begegnet man immer wieder ihren Verkaufsständen.

Polen

Auch wenn der größte und höchste Teil der Hohen Tatra zur Slowakei gehört, so liegt das touristische und wintersportliche Zentrum eindeutig auf der polnischen Seite in **Zakopane** – ursprünglich eine Goralengemeinde. Trotz der zunehmenden Besucherströme hat sich in der Stadt noch viel der einstigen Goralenkultur erhalten, und auf dem großen Goralenmarkt kann man ihre Produkte erstehen. Nordwestlich von Zakopane konnten wir in dem Straßendorf **Chochołów** noch viele der typischen Blockhäuser der Goralen sehen.

Auf dem Weg über Breslau nach Liegnitz wurde Station auf dem **Annaberg** gemacht, einem Vulkanrest, der heute als Inselberg aus der Umgebung herausragt. Spätestens seit Anfang des 16. Jahrhunderts steht hier eine der hl. Anna geweihte Kirche – seit Mitte des 17. Jahrhunderts haben Franziskaner die Betreuung übernommen und ein Kloster errichtet. Die heute barocke Kirche um die zentrale Figur der hl. Anna Selbdritt aus dem 15. Jahrhundert wurde zum Zentrum des religiösen Lebens in Oberschlesien.

In Breslau verließ uns unser Reiseleiter Alexander Stec, um seine nächste Reisegruppe zu erreichen. Er hat sich wieder einmal als exzellenter Kenner von Geschichte und Kultur der Slowakei erwiesen und den Ablauf der Reise hervorragend vorbereitet und organisiert. Einen herzlichen Dank haben ihm alle Reiseteilnehmer dafür beschert.

Vor der Abfahrt aus **Legnica** (*Liegnitz*) westlich von Breslau hatte Prof. Leidinger noch eine Führung durch die Altstadt angeboten. Diese musste im Zweiten Weltkrieg nur geringe Schäden erleiden, das mächtige Piastenschloss brannte jedoch völlig aus. Eher fielen einige sozialistische Bauten störend auf, die hier und da zwischen die historischen Häuser gesetzt worden waren. Ansonsten sind mittlerweile viele der historischen Häuser restauriert worden. Zu sehen waren das Renaissance-Portal des Piastenschlosses, die barocke Johanneskirche, der Ring mit Peter-und-Paul-Kirche, dem barocken Rathaus, Heringsbuden und anderen historischen Häusern sowie das neue Rathaus.

Einen langen Tag hatte unser Fahrer Ludwig Henger auf der Rückfahrt von *Liegnitz* nach Münster. Aber wie auch auf der ganzen Reise konnte ihn nichts aus der Ruhe bringen, souverän führte er uns über nahezu 4 000 km durch insgesamt vier Länder. Und wenn mittags kein Restaurant in der Nähe war oder die Zeit in dem dichten Programm knapp war, zauberte er eine zünftige Brotzeit mit Milchreis und Kirschen aus den Tiefen seines Busses – man konnte ihm seine große Erfahrung mit solchen Fahrten anmerken. Die Reisegruppe hat sich auch bei ihm herzlich dafür bedankt. Dank ging natürlich auch an Prof. Paul Leidinger, dem Initiator, Organisator und Spiritus Rector dieser Reise, der es immer wieder fertigbringt, solch interessante und außergewöhnliche Reisen auszuarbeiten.

Köln, im Februar 2011

Armin Scholz-Beblau